



Türkheimer Heimatblätter

Nummer 9

September 1973, Teil 2

3. Jahrgang

Die Pest in Türkheim

Als Geißel der Menschheit bezeichnete man in früheren Jahrhunderten die Pestepidemien, die nicht selten ganze Landstriche entvölkerten. Die frühstbekanntesten von ihnen traten schon um die Mitte des ersten Jahrtausends auf. Sie wurde meist vom Orient in die europäischen Länder eingeschleppt. Die schwersten davon, von denen schon nähere Kunde besteht, sind aus dem Mittelalter bekannt. Die wiederholten Kreuzzüge in das Heilige Land trugen zu ihrer Verbreitung vieles bei. Nach alten Überlieferungen forderte eine Epidemie im 14. Jahrhundert, die man die "Asiatische Beulenpest" oder den "Schwarzen Tod" nannte, die meisten Opfer. Als besondere Symptome dieser mörderischen Seuche galten schwarze Beulen, die sich schon wenige Tage nach der Ansteckung an einigen Körperteilen bildeten. Darauf folgte meist auch ein schneller Tod. Eine Heilung gab es in den seltensten Fällen.

Von dieser Epidemie ist aus unserem Gebiet keine Nachricht auf uns gekommen. Daß sie auch hier ihren furchtbaren Tribut gefordert hat, wurde von Generation auf Generation mündlich überliefert. Von einer späteren, in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts aufgetretenen Epidemie, die unsere Heimat gleichfalls bitter heimsuchte und über die die Türkheimer Pfarrbücher und die allgemeine Geschichtsschreibung berichten, wird noch ausführlich die

Rede sein. Hier soll zuerst über diese "leidige Krankheit", wie ein Türkheimer Pfarrer im Sterbebuch die Pestilenz bezeichnete, gesprochen werden.

Die Pest - die Nennung des Namens der Seuche löste zu allen Zeiten Angst und Schrecken aus - ist eine übertragbare, bösartige Krankheit, die in früheren Jahrhunderten die Erdbevölkerung erheblich dezimierte und noch heute in asiatischen Ländern, trotz verhütender Maßnahmen ihre Opfer fordert. Ihre Hauptmerkmale sind fieberhafte Erkrankungen, die sich schon bald nach dem Befall einstellen, und die darauf sich bildenden Beulen (Schwellungen der Lymphdrüsen). Man umschrieb das im Volksmund mit "innerer Fäulnis."

Die Krankheit pflanzte sich nur durch Ansteckung fort und brach bei den letzten bekannten Epidemien gewöhnlich 2 bis 5 Tage nach ihr aus. Der Infizierte fühlte sich ein paar Tage matt, dann trat heftiges Fieber auf, dem die obengenannte Bildung der todbringenden Beulen folgte.

Gegen diese früher häufig auftretenden Seuchen kannte man damals noch keine Abwehrmittel. Nur unzulängliche, heute unverständliche Maßnahmen wurden ergriffen, um sich vor der Pest zu schützen.

So schreibt das um 1620 erschienene Haus-

buch von Coleri, das bei den höheren Ständen weite Verbreitung gefunden hat, ausführlich über die Pestilenz, wie man sich vor ihr bewahren könne, und was man, so man von ihr befehlen, zu tun habe. Es wird darin über die damals vermeintliche Ursache, über die Verbreitung und die Merkmale, dann über Mittel zur Vorbeugung und möglichen Heilung von der Seuche gesprochen. Das Hausbuch behandelt ausführlich wie man sich gegen die "giftige Luft" schützen könne und welche Kräuter und andere Kuren angewandt werden sollen. Es heißt dann, daß man die Toten tief in die Erde begraben müsse oder wenn man sie in einen Fluß wirft, soll dies zur Nacht geschehen. Man solle weiter auf die Totengräber schauen und achten, daß sie nicht stehlen und rauben, wenn sie die Toten aus den Häusern holen. Dann wird das Ausräuchern der Wohnungen mit zahlreichen Kräutern, besonders dem Wacholder empfohlen und das Öffnen und Schließen der Fenster zu bestimmten Zeiten angeordnet. Den Leuten wird geraten, zu gewissen Stunden die Häuser nicht zu verlassen "weil auf der Gassen der Teuffel mit seinen giftigen Pfeilen schäußt".

Dem von der Krankheit bereits befallenen Bewohner verseuchter Gebiete wird anbefohlen "den Ort zu verlassen, auf das freie Feld zu gehen, dort inbrünstig zu Gott zu beten, und, so sich keine Linderung der Krankheit zeigt, dort eines gnädigen Todes zu harren."

Weiters wird in dem Buche das Herstellen von Tinkturen und Salben erläutert, zu denen meist Kräuter, aber auch unmögliche andere Zutaten Verwendung fanden. Welche Rolle das häufig erwähnte "Güldene Ey" spielte, ist nicht zu erklären. Aus einem Ei wurde das Eiweiß entfernt, dann mit Safran gefüllt, wieder verschlossen und in heißer Asche gekocht.

Die Ratschläge, wie man sich vor der Ansteckung bewahren könne oder nach dem Befall noch eine Heilung zu bewirken sei, wie sie das Hausbuch anführt, wären noch erheblich fortzusetzen. Daß bei allem der Aberglaube, der das Leben der Menschen damals noch stark beeinflusste, eine große Rolle spielte, ist wohl verständlich. Die Überlieferungen zeugen noch heute von der Hilflosigkeit der Bevölkerung jener Jahrhunderte gegen immer wieder auftretende Epidemien. Dazu kam noch der damalige Mangel an ärztlichen Kenntnissen und nicht zuletzt auch an der unzureichenden Reinlichkeit der Bewohner.

Die Pest veränderte die Menschen grundlegend. Die Furcht vor einer Ansteckung machte

sie scheu, sie mieden sich, sie gingen sich aus dem Wege, ängstlich versperrten sie Tor und Tür voreinander. Sie wurden, wie es in einem zeitgenössischen Bericht heißt "fremd von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf". Wurden in den Kirchen nach dem Auftreten der Pest noch Bußübungen gehalten - die Kirche sprach vom Strafgericht Gottes über die sündige Menschheit - so entstanden mit dem Fortschreiten und der Verschärfung der Epidemie immer mehr Zweifel an der Hilfe Gottes. Die Furcht vor der Ansteckung hielt die Menschen auch bald von der Kirche fern. Sie verlernten das Beten, die Kirchen wurden verschlossen, auch weil die Pfarrer oft unter den ersten Opfern der Seuche waren. Das ist z. B. von den nahen Dörfern Mattsies und Zaisertshofen bekannt.

Die Pest führte schon bald zu einer Verwilderung der Sitten. Alle Ordnung des Gemeinwesens löste sich auf. Die öffentlichen Einrichtungen, wie Schmiedstatt, Badstube und auch Tavernen (Wirtshäuser) blieben über die Pestjahre geschlossen. Keine Steuern und Naturalabgaben wurden eingetrieben, keine Felder mehr bebaut. Not und Tod regierten das schwäbische Land.

Nach einer Anordnung "der Obrigkeit", die sich in seuchenfreie und vom Kriegsgeschehen unberührte Gebiete abgesetzt hatte, war das Verlassen der Gemarkung des Wohnortes strengstens untersagt. Das war nur mit dem Vorzeigen eines Zeichens, das niemand in seinem Hause von der Pest befallen ist, möglich.

Mit dem Anhalten der Epidemie fand sich in den von der Seuche stark heimgesuchten Orten oft niemand mehr, die Toten zu begraben oder zu den angelegten Pestgruben zu befördern, da nicht selten auch der örtliche Totengräber unter den ersten Opfern war. Darum verbreitete sich oft ein furchtbarer Geruch über die Dörfer und Städte. Er kam oft aus den ungedeckten Pestgruben und aus Häusern, in denen ganze Familien von der Pest dahingerafft wurden. Damit ist auch die oben erwähnte Anordnung zu verstehen, Fenster und Türen nur zu gewissen Zeiten zu öffnen, wenn die Luftströmung den widerlichen Pestgeruch in eine andere Richtung trägt.

Es muß eine furchtbare Zeit gewesen sein, die die Pest über unsere schwäbische Heimat gebracht hat. Ein Schaudern erfüllt den heute Lebenden, wenn er den Berichten aus diesen Jahren folgt.

Hier soll nun von der Epidemie, die wie schon bemerkt, in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts auch in unserem Ort ihre bittere Ernte hielt, berichtet werden. Trat sie auch

nicht so schnell und furchtbar auf, wie der "schwarze Tod" im 14. Jahrhundert, so war auch ihr Weg von Leid und Tod gesäumt.

Der damals herrschende Krieg, der als der "Dreißigjährige" in die Geschichte eingegangen ist, brachte mit seinen bunten Söldnerscharen die Pest ins schwäbische Land. Nach dem Türkheimer Sterbematrikel fällt das Auftreten der Seuche im Ort in das Jahr 1627, in dem auch der 1618 ausgebrochene Krieg erstmals unser Gebiet berührte. In diesem Jahr hatten die westlichen reichsritterschaftlichen Gebiete, die Herrschaften Angelberg und Mattsies eine Besatzung vom Heer Wallensteins aufzunehmen. Ob auch das damalige Dorf Türkheim mit Truppenteilen des kaiserlichen Heeres belegt wurde, ist nicht mehr nachzuweisen, doch wahrscheinlich. Mehrfache Durchzüge von Truppen der katholischen Liga sind jedoch erwiesen.

Von einem von ihnen, einem Pappenheimischen Regiment, dem wie allen kaiserlichen Heeresverbänden bunt zusammengewürfeltes Soldatenvolk angehörte, wurde die Pest in unser Gebiet und so auch in unseren Ort eingeschleppt. Sie raffte schon in kurzer Zeit eine Anzahl Türkheimer Einwohner dahin. Der damalige Pfarrer Brunmeister trug am 16. Okt. 1627 in das Türkheimer Sterbebuch ein: "Die Nachfolgenden sind an der leidigen Krankheit verstorben." Es folgen die Namen von 21 Personen, die wahrscheinlich bis zu diesem Tage schon der Pest zum Opfer gefallen waren. Bei diesen Pesttoten dürfte es sich nur um Erwachsene handeln, da beim Tod eines Kindes dies eigens vermerkt ist. Das Alter der Verstorbenen ist nicht immer angegeben. Nach jeder Eintragung schreibt der Pfarrer: "Der lieben Seel Gott gnädig und barmherzig sein wolle." Als Todesursache trug der Pfarrer jeweils "Infectiones" (Ansteckung) ein. Das Wort Pest gebrauchte er nie. Er scheint es bewußt vermieden zu haben, denn niemand wagte es auszusprechen oder niederzuschreiben. In den dieser Eintragung folgenden Wochen waren es oft an einem Tage mehrere Verstorbene, die der Pfarrer in das Sterbematrikel aufzunehmen hatte. So schreibt er unter dem 16. Nov.: "Es sind verschieden Martin Wetzler und Apolonia Tauschin" und unter dem 9. Dez.: "Es ist verschieden Hans Heiler, Weber (Höllweber) samt Kinder. Gott sei ihm gnädig."

Im darauffolgenden Jahr 1628 wütete die Pest noch schlimmer. Die Zahl ihrer Opfer in Türkheim dürfte in diesem Jahr allein mehr als 100 betragen haben. Sie ist nicht genau festzustellen, da im Sterbebuch ein Blatt mit den Eintra-

gungen der Monate September und Oktober gänzlich fehlt.

Aus der nahen Herrschaft Angelberg wird in diesen beiden Jahren 1627/28 die Anzahl der Pesttoten mit 318 angegeben. (Die Herrschaft bestand nur aus dem Schloßgut Angelberg, den Orten Tussenhausen und Zaisertshofen.) In den meisten Orten der Umgebung Türkheims fehlen die Pfarrbücher der Pestzeit. Sie wurden später nicht selten auch von den Pfarrern vernichtet, weil sie eine Infizierung fürchteten. Die Anzahl der Opfer ist zum Teil nur nach mündlichen Überlieferungen bekannt.

Der strenge Winter 1628/29 gebot, nach mehreren Ortschroniken, der Pest Einhalt. Wohl war die Sterblichkeit noch höher als vor dem Auftreten der Seuche, doch mag nun auch schon der Hunger und die, durch die Kriegsergebnisse immer weiter um sich greifende Not die Ursache gewesen sein.

War nun für einige Jahre die Pest erloschen und hatten die Menschen wieder den Weg zueinander gefunden, so brach mit dem Jahre 1632 ein neues Unheil über unser schwäbisches Land herein. Der Krieg wälzte sich nun mit all seiner Grausamkeit durch unser Gebiet. (Davon wurde in der letzten Ausgabe der Heimatblätter ausführlich berichtet.)

Im Gefolge dieses Krieges trat nun erneut auch die Pest wieder auf. Nach Urban Zacher (Geschichte der Herrschaft Schwabeck, 1846) forderte sie auch in Türkheim wieder zahlreiche Opfer. Nach dem damals noch vorhandenen Sterbebuch dieser Jahre - es ist heute nicht mehr auffindbar - zählte man im Februar 1635 im Ort rund 30 Pesttote und im darauffolgenden Monat die gleiche Anzahl von Opfern der Seuche.

Von Orten der Umgebung - soweit dort die Matrikel noch vorhanden sind - wird gleichfalls aus diesem Jahr wieder ein massives Auftreten der Pest berichtet. So erwähnt Zoepfl in seiner "Geschichte Mindelheims, 1948", daß Ende des Jahres 1635, nachdem die Pest auch die Mindelstadt heimgesucht hatte, von 448 Bürgern nur noch 110 am Leben waren.

Nach mündlicher Überlieferung wurden in Türkheim die Pesttoten in einer sog. Pestgrube, die vor der heutigen Wertachbrücke lag, begraben. Die ersten Opfer dürften - vielleicht war die eigentliche Todesursache damals noch gar nicht bekannt - sicher noch in den zu dieser Zeit außerhalb des Ortes gelegenen Friedhof an der Leonhardskapelle bestattet worden sein. Hier fanden die Opfer aller Seuchen, die in ei-

ner Vielzahl und in vielfältiger Art auftraten, jahrhundertlang ihre letzte Ruhestätte. Als sich die Anzahl der Pesttoten immer mehr erhöhte, wurde dann wie allerorts die Pestgrube angelegt. Ein heute noch an ihrer Stelle oder in ihrer unmittelbaren Nähe (Brücken- und Straßenführung wurden mehrmals verändert) stehendes, wiederholt erneuertes Kreuz wurde schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zum Gedenken an die an der Pest verstorbenen Einwohner errichtet. Das Pestkreuz stand ehemals gute 500 Schritte vom letzten Haus des Fleckens entfernt. Die Anlage der Pestfriedhöfe mußte nach Vorschrift der Obrigkeit wenigstens 1000 Fuß vom Etter, der Ortsumzäunung, erfolgen.

Man war in Türkheim lange der Meinung, daß die Begräbnisstätte während der Epidemie bei den sog. "Drei Kreuzen" an der Rammingerstraße lag. Das ist in jedem Falle irrig. Solche Kreuze, Gedenk- und Mahnkreuze, wurden zur Erinnerung an diese unheilvolle Zeit häufig an markanten Punkten, auf Hügelrücken, an Wegkreuzungen oder Weggabelungen errichtet. Nicht selten erbaute man an der Stelle der Pestfriedhöfe eine Feldkapelle. (Die erwähnten drei Kreuze am Ramminger Weg waren bis zum Jahre 1898 aus Holz und wurden dann der häufig notwendigen Erneuerungen wegen aus Eisen ausgeführt.)

Bald nach dem Erlöschen der Pest in unserem Gebiet gegen Ende der Dreißigerjahre kam "zur Abwendung solchen Übels für ewige Zeiten," der in den Heimatblättern schon besprochene Türkheimer Kreuzgang zum Hl. Berg Andechs auf. Das geht aus den frühesten noch erhaltenen Gemeindeakten hervor, da von einem ganzen Jahrzehnt die Pfarrbücher fehlen. Sie mögen in dieser Zeit vielleicht gar nicht geführt worden sein, denn Türkheim wurde über einige Jahre vom Pfarrer von Ettringen vikariert.

Um diese Zeit erging eine Aufforderung des Landesherrn über das "Wiederbeziehen inficierter Häuser", die seit der Pestzeit unbewohnt und verödet lagen. Es wurde darin aufgeführt, was zu vernichten ist und mit welchen Mitteln die Pestilenzkeime am wirksamsten abgetötet werden könnten. Unverhohlen wird als sicheres Mittel das Niederbrennen der Häuser, die

damals noch überwiegend aus Holz gebaut waren, empfohlen.

Mehr als die Hälfte der Wohnstätten dürfte noch über das Ende des Krieges (1648) hinaus unbewohnt und verödet gestanden sein. Sie wurden erst wieder mit Leben erfüllt, als junges, gesundes Tiroler Bauernblut in die verwaisten und in die männerlosen Höfe einzog. Diese Tiroler hatten ihre bergige und steinige Heimat verlassen, um draußen in der Ebene mit ihren fruchtbaren und ertragreichen Gründen ein lebenswerteres Dasein zu finden. Die pfarrlichen Türkheimer Tauf- und Traumatrikel weisen eine größere Anzahl von Namen auf, nach denen ihre Herkunft mit "aus Tyrol" oder "ein Tyroler" angegeben ist. (In einem späteren Beitrag soll über die Einwanderung der Tiroler in unseren Ort ausführlicher berichtet werden.)

Hier soll noch einmal kurz die Pest Erwähnung finden. Vereinzelt trat sie noch weit über die Mitte des Jahrhunderts auf. Pilger, Händler, Vaganten und umherstreifende Soldaten aller Nationalitäten aus den aufgelösten Heeren trugen noch immer die Pestkeime durch das Land. Doch wurden nun schon beim Erkennen einer Ansteckung harte Maßnahmen getroffen, um eine erneute Verbreitung zu verhindern.

Auch in Türkheim scheint die Pest noch einmal eingekehrt zu sein. Bei den Ausgaben der Türkheimer Gemeinderechnung des Jahres 1658 heißt es: "Dem Untervogt für das Faß mit eingeschlossenen toten Weib von der Wertach abgeleitet, gegen 30 Kreuzer". Man griff also noch zu dieser Zeit zu Mitteln, wie sie in der schweren Pestzeit allgemein üblich waren.

Mit dieser Nachricht ist erwiesen, daß das Gespenst der Pest noch lange nicht aus unserem Gebiet verbannt war und daß es, obwohl es nur noch selten auftrat, die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte. Daß die Seuche auch in den Siebzigerjahren noch nicht gänzlich erloschen war, bezeugt der Bau einer Kapelle am westlichen Ortsrand, der auf Kosten Herzog Maximilian Philipps "zur Abwendung der Pest aus den erneut bedrohten bayerischen Landen" errichtet und dem Schutzheiligen gegen die Pest, St. Benno, geweiht wurde

